

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1871**

36 (11.2.1871) II. Blatt

# Badische Landes-Zeitung.

Nr. 36. II. Blatt.

Karlsruhe, Samstag, den 11. Februar

1871.

## Drabtsberichte.

**Frauenfurt a. M.**, 10. Febr. Die Kreisverwaltung 241, Staatsb. 259, Lombarden 175, Str. Silberrente 65 1/4, Str. 1880er Rente 77 1/4, Anleihe 96 1/2, Bad. 4 1/2 Proz. Obligat. — Bad. 4 1/2 Proz. 86 1/2, Bad. 5 1/2 Proz. 87 1/2, Bad. 6 1/2 Proz. 88 1/2, Wechsel auf Wien 95 1/2.

**Paris**, 9. Febr. Die Regierung hat die Hinzufügung von Generalen des Heeres Befehl der Reichsregierung an die Nationalversammlung über die Zustände der Here angeordnet. General Fauré, Faidherbe's Divisionär, ist bereits eingetroffen.

**Paris**, 10. Febr. Nach dem Propagator von Velle ist das bisherige Wahlergebnis: Norddepartement etwa 150,000 Stimmen für die monarchische, 40,000 für die republikanische Liste. In Cambrai, Düsterden, Valenciennes und Pas de Calais ergab sich eine republikanische Mehrheit. Das Landvolk hat sich zahlreich bei den Wahlen betheilt.

**Brüssel**, 10. Febr. Aus Lyon vom 5. d. wird gemeldet, daß zwischen Republikanern und Nationalgarde ein Zusammenstoß stattgefunden habe. Die Ordnung wurde bald wieder hergestellt und einige Verhaftungen vorgenommen.

**London**, 10. Febr. Die Gemeindevorstände zirkulierten 2000 Pf. St. Unterstützung für Paris. Der Lordmager theilte mit, daß der Kriegstand fortwähre.

## Vom Kriegsschauplatz.

**Belfort**. Die N. St. gibt auf Grund von Feldpostbriefen eine genauere Schilderung des demnächstigen ersten Sturms vor sich auf der Saisson bei Belfort: Am 26. Jan. Abends 6 1/2 Uhr, um 12 Uhr das 2. Bataillon (Saisson) des 3. württembergischen Landwehrreg. Nr. 14 antretend und Gelede ablegen, hierauf wurde demselben mitgeteilt, daß es zum Sturm auf die Saisson Nr. 6 bestimmt sei. Die Mannschaften, welche schon früher davon gehört hatten, aber dem Gerücht keinen Glauben schenken wollten, weil die Aufgabe eine unmögliche schien, gaben zum großen Theile ihr Geld und ihre Wertsachen ab, und Mancher hat seinen Kameraden, für den Fall, daß er bleiben sollte, seinen Tod in die Heimat zu melden. Als das Bataillon gegen 9 Uhr aus der Parallele herauskam, umarmten sich noch Manche u. drückten sich kumm die Hände. Dann ging jede Kompanie in der ihr bezeichneten Richtung auf die Saisson los. Als dieselben sich auf die Hälfte ihrem Ziele genähert hatten, bekamen sie die ersten Schüsse, ließen sich dadurch aber nicht aufhalten, sondern rückten im Schnellmarsch vorwärts. Aber der Feind überschüttete die tapferen Landwehrmänner nun mit Granaten, Schrapnell, Kartätschen, Mitrailleusen, Vollkugeln u. Gewehrfeuer in einer Weise, die alle Beschreibung spottet. Es war wie ein Orkan, das sich mit einem Hagel von Blei und Eisen erlaubte. An Mänteln war nicht mehr zu denken, ebenso wenig aber an Vorräthigkeiten. Viele warfen sich flach auf den Schnee, jeden Augenblick Tod oder Verwundung erwartend. In dieser jurchsamen Lage blieben die Mannschaften zwischen beiden Schanzen eine lange ganze Weile, dann ließ das Feuer des Feindes etwas nach. Die Nacht bedeckte gnädig die Bilder des Schreckens zu, die rings sich entfalteten. Mählich drach der Feind hervor, um den Rest des Bataillons gefangen zu nehmen. Die 5. Komp. sah sich auf den Ruf ihres Führers genöthigt, in der Flucht ihre Rettung zu suchen. Endlich erreichten die erschöpften Mannschaften die Parallele. Der Verlust des Bataillons konnte erst am nächsten Morgen, als dasselbe antrat, festgestellt werden. Dasselbe hatte etwa 350 Mann eingebüßt. Von der 6. Komp., welche übrigens in die 12. Fuß tiefer und breiter Schanzengräben hineingefallen und nur mit Mühe wieder herausgelenkt war, fehlten 4, von der 6. 5 Mann. Von der 7. Komp. waren nur 1 Unteroffizier, 1 Tambour und 47 Mann zurückgekommen. Alle Uebrigen, unter ihnen Hauptmann Heintz und Leut. Wegler, waren todt, verwundet oder in Gefangenenschaft gerathen; Leut. Lebrun war schwer verwundet. Von der 8. Komp. fehlten 66 Mann. Dienstfähig waren überhaupt beim Bataillon nur 311 Mann geblieben. Erwähnungswerth scheint noch eine Episode des Kampfes, nach welcher 8 Mann von der 7. Komp. gelang, sich durch die Flucht der Saissonschloß zu entziehen. Als nämlich die Gefangenen bereits die Waffen niedergelegt hatten und angetreten waren, fand plötzlich in der Schanze eine Explosion von Pulversäcken statt, welche den franz. Kapitän, welchem die Gefangenen sich ergeben hatten, veranlaßte, sich darnach umzusehen. Diesen Augenblick benutzten die erwähnten 8 Landwehrmänner, welche auf dem linken Hügel standen, um davon zu eilen. Trug des Feindes, welches die Franzosen hinter ihnen erschöpfte, erreichten dieselben, nachdem sie etwa 200 Schritt gelaufen waren, glücklich eine etwa 50 Fuß hohe Schanze, in die sie sich hineinstürzten. Hier blieben die Leute 3-5 Minuten liegen und begaben sich dann in ihrem Schutze bis zu den Vorposten, von denen sie aufgenommen wurden.

**Chaumont**, 2. Febr. (N. Z.) Seit 2 Tagen glaubten wir uns der Woffenruhe erfreuen zu können. Aber heute ist uns durch einen von hier abgehenden Parlamentär die Anzeige des Kommandanten von Paris gegeben worden, daß er sich in den Waffenstillstand nicht einbegreifen erachte, da er über bedeutende Truppenmassen verfüge. Und zwar soll er die Zahl auf gegen 20,000 Mann angegeben haben, was kaum übertrieben sein mag; denn es ist Thatsache, daß die Stellung der verheirateten Leute bis zu 40 Jahren in Folge der letzten „Reue“ in Langres äußerst umfangreich gewesen ist. Es stehen französischer Seite von Langres her allein an 2000 Mann gegen Chaumont auf Vorposten. Danach würde im Departement der Haute Marne der Krieg vorläufig weiter seinen Lauf nehmen. In Langres kommandirt seit Arbelots Rücktritt der General Menere, ein französischer Republikaner, dessen unangenehme Wirkksamkeit im ganzen Departement selbst in den von uns besetzten Theilen nicht zu verkennen ist. Feldgeschütze sind bei Langres nur wenig. Von dem zahlreichsten Festungsgeschütz soll aber keines über 800 Metres weit tragen. — Am 28. Januar haben Sularen des 4. Reserveregiments die 1. u. 2. Feldpost von Langres nach St. Dizier, Aves, Chaumont u. abgefangen. Briefe von größerer Wichtigkeit waren allerdings nicht darunter; aber es geht aus ihnen hervor, daß sich nahe an 3000 Garibaldianer in Langres befinden, deren Aufgabe es sein soll, gegen Chaumont zu operiren. Außerdem erzählen diese Briefe, daß die Straßen der Festung vom Sommer der Frauen erfüllt seien, die ihren in großer Zahl einberufenen Männern folgten. Ferner wird erzählt, daß bis zum 1. Januar 1870 Mann der Besatzung an den Köden verstorben seien. In diesen Briefen werden die stets monstrosen barbares genannt. Original ist es, wie diese Personlichkeiten für Garibaldians. — So eben trifft die Deutsche von Bourbaki's Ueberritt auf Schweizer Gebiet hier ein. Das wird leicht auch in Langres wirken.

**Chatenay**, 4. Febr. (N. Z.) Heute feierte der Kommandant des zweiten Beyer. Korps, General der Infanterie v. Hartmann, seinen 76. Geburtstag. Da dieser Gelegenheit wurde dem tapfern General — der nun im 60. Jahre dient — eine Auszeichnung seltenster und ehrenvoller Art zu Theil. Der Oberbefehlshaber der III. Armee, Kronprinz Friedrich Wilhelm, überschickte dem Jubilar durch seinen Generalfeldmarschall, Generalleutnant v. Blumenthal, der von dem Oberquartiermeister, Oberst v. Gottberg, und dem Major v. Tressow begleitet war, einen Lorbeerkranz mit folgender Widmung: „Seinem verehrten Kriegsgenossen General v. Hartmann zu seinem Geburtstag im Feldlager vor dem besetzten Paris.“ General v. Blumenthal gab überdies seinen persönlichen Gefühlen Ausdruck, daß er in einer Ansprache die Verdienste des Jubilarpreis und dabei besonders betonte, wie er wünsche, den so bewährten General noch recht lange an der Spitze des zweiten Korps zu sehen.

## Die Sympathien und Antipathien der Engländer.

Wir untersuchen vor einigen Tagen die Ursachen der Abneigung, welche gegenwärtig so vielfach in der Schweiz gegen Deutschland erschlichen wird, und bezeichnen als den wesentlichen Grund derselben den überaus trügerischen Zustand der schweizerischen Presse. Ihre Leitung befindet sich, wie wir schon, fast ausschließlich in den Händen von Leuten, deren absolute Unkenntnis deutscher Zustände jede gerechte und billige Beurtheilung derselben unmöglich macht. Als Nebenfaktoren der eidgenössischen Antipathien gegen uns erkannten wir ferner die maßlose Ueberschätzung der heimathlichen Verhältnisse von Seite der Schweizer und besonders ihre blinde Anechtung der republikanischen Staatsform. Es ist eine Thatsache, daß in mehreren Kantonen und zwar gerade in solchen der deutschen Schweiz das Wort „Deutscher“ als förmlicher Schimpfname gilt, u. daß sich der Schweizer, der die Grenzpfähle seines Landes verließ, dem Deutschen in allen möglichen Beziehungen ganz unendlich überlegen dünkt, während ihm der äußerlich glänzende Firnis französischer Lebens nicht wenig imponirt. Rückwärts des Eigennutzes spielen in der Schweiz nur für gewisse engere kaufmännische und gewerbliche Kreise in Betreff der Beurtheilung des deutsch-französischen Krieges ihre Rolle. Die Masse des Volkes ist gegen uns nicht feindselig und voll Geringachtung, weil sie uns nicht kennt. Wesentlich anders sind die Stimmungen der Engländer zu beurtheilen. Diese Nation legt bei ihrem Urtheil über auswärtige Dinge immer nur einen einzigen Maßstab an, das ihres eigenen Interesses. Englische Sympathien oder Antipathien gibt es in That u. Wahrheit gar nicht. Was sich jenseits des Kanals so benimmt, ist nichts, als eine gleichzeitige Sprache, um der britischen Selbstacht ein offizielles Aufsehen zu erlangen. Als Kaiser Napoleon mit dem elenden Vorwande der spanischen Thronlandbatur des Prinzen Hohebornen den Frieden in Gefahr brachte und sich aus diesem Nichts einen casus belli mit uns zu produziren ansetzte, wäre es die Pflicht der englischen Regierung gewesen, mit Nachdruck gegen die kriegerischen Absichten des französischen Imperators zu protestiren, und ihn so noch in der zwölften Stunde zur Ordnung zu rufen. Das that aber nicht in die Berechnungen Englands. Man sagte sich dort, wenn sich Frankreich und Deutschland gegenwärtig bis zu einem gewissen Punkte schwächen, damit dem englischen Handel und Gewerbe eine neue glänzende Ära der Herrschaft gesichert sey. Und im Gebirge an diese schöne Perspektive sahen die Engländer „falsch bis ans Herz hinan“ die Vorbereitungen zum Kriege sich vollziehen. In Betreff der Sympathien, die man äußerlich kundzugeben habe, war man außer Zweifel darüber, daß dieselben bis auf Weiteres Deutschland zuzuwenden seien. Das schreibende Unrecht des ränderischen französischen Ueberfalls war so außer allem Zweifel, daß hier schlechterdings keine Wahl blieb. Und so erstreckten wir uns denn während der zwei ersten Monate des Krieges von Seite fast der gesammten englischen Presse eines Mißverständnisses, welches dem Ueberschätzen recht rührend und erhaben erscheinen mußte. Aber siehe da, die von John Bull gemachte Rechnung erwies sich ebenfalls als durchaus irrig. Man hatte in England darauf gerechnet, Deutschland werde sich längere Zeit in unentschiedenem hin- und hergehendem Kampfe mit Frankreich abmühen, bis schließlich beide kriegsführenden Theile nach einem erdlichen Abetath das Bedürfnis einer Verständigung fühlten. Die Dinge nahmen aber, wie bekannt, einen ganz andern Verlauf. Die deutschen Heere ergriffen schnell die glänzendsten Erfolge, und der scharfe Instinkt des britischen Geistes begriff sofort, daß Deutschland nach der vollständigen Niederwerfung seines Gegners einer neuen großartigen volkswirtschaftlichen Entwicklung zu Land und zur See entgegengehe, und damit den englischen Interessen in einer nicht zu fernem Zukunft erheblicher Eintrag geschehen könne. Ob dieser Erkenntnis bewußt, oder genauer finanzielle Ueberlegungen, und daß war man darüber einig, daß ein entschiedener Sympathiewechsel in Scene gesetzt werden müsse. Derselbe ist denn auch in beinahe allen englischen Blättern bereits seit längerer Zeit erfolgt. Der englische Eigennutz hält es jetzt für weiser, daß Frankreich beim Friedensschluß mit einem sogenannten blauen Auge wegstomme, damit Deutschland nicht unnöthig an Machtbedeutung gewinne. Als Grund für diesen Sympathiewechsel wird vorgeführt, daß Deutschland die Rolle des Angreiffenen mit der des Angreiffers vertauscht habe, und daß es nach Sedan hätte Frieden schließen sollen. Daß die Herren Gambetta und Konsorten den Krieg um jeden Preis bis zum gänzligen Ruin ihres Landes fortgesetzt hätten, und daß, wenn die Franzosen siegreich gewesen wären, sie sicherlich die deutschen Rheinlande annectirt hätten, lämmt die Engländer nicht. Ihre Sympathiewechsel geht sogar so weit, daß angesehene Blätter, die früher die französischen Zustände im dunkelsten Lichte sahen, u. vom neuen Deutschland alles Gute sagten, gegenwärtig die unverschämte Lüge anzusprechen wagen, Frankreich verrette das freithellige, Preußen das despotische Prinzip, und aus Liebe zur Freiheit müsse England seine früheren Sympathien für Deutschland zum Schwanken bringen. In Verbindung mit diesem Umschwung der Anschauungen jenseits des Kanals steht auch das Verlangen eines großen Theiles der englischen Presse, daß Londoner Kabinet möge unter allen Umständen eine Friedensvermittlung zwischen Frankreich und Deutschland versuchen, bei welcher das letztere zur Ermäßigung seiner Ansprüche zu veranlassen sey. Daß sich die englische Regierung vor dem Abbruch des Krieges durchaus passiv verhielt, fand bei den Krämern Albion's den ungetheiltesten Beifall, jetzt aber soll diese selbe Regierung den naturgemäß zu erwartenden Folgen des französischen Frevelmuthes nach Thunlichkeit Einhalt thun, damit Deutschland, wenigstens einigermaßen, um die Früchte seiner Siege betrogen werde, und damit auch künftighin der frühere Zustand der fortwährenden Bedrohung Deutschlands durch Frankreich, welcher dem Exportkommen der englischer Spectakel so förderlich ist, fortbauere. Das ist der Schluß für den felsenfesten Umschwung in den Stimmungen der Engländer. Ihre Sympathien (einzelne hochzuverwerfliche

Ausnahmen von der Regel räumen wir gern ein, wir sprechen aber hier von der Nation als solcher) gelten immer nur ihren eigenen Interessen. Das angelegliche Wohlwollen für andere Völker ist niemals etwas Anderes, als eine leere Heuchelei, hinter der sich nichts, als kaufmännischer Calcul verbirgt und das sich demgemäß nach den Umständen rasch in sein Gegentheil verkehrt.

## Deutsches Reich.

**Karlsruhe**, 10. Febr. Das Gesetz = u. Verbr. = Blatt Nr. 10 und 11 enthält jene den Beitritt des Königreichs Bayern zum Deutschen Reich und diese zwei Verordnungen groß. Ministeriums des Innern und zwar vom 8. d., die Rekruutenziehung aus der Altersklasse von 1851 bet. (Nach der Verordnung gr. Staatsministeriums vom 14. v. M. sind zu stellen 5200 Mann, wovon treffen auf die Bezirke Gerlachshausen 554 und 9 Freiwillige auf 3 Jahre, Hildesberg 485 u. 13 Fr., Buchthal 543 und 18 Fr., Karlsruhe 489 und 41 Fr., Rastatt 503 u. 28 Fr., Offenburg 533 und 19 Fr., Freiburg 511 und 7 Fr., Lorrach 453 und 16 Fr., Donaueschingen 515 und 13 Fr., Stodach 441 und 14 Fr., zus. 5027 und 173 = 5200.) Vom 9. d., lautend: Auf Grund des Reichsgesetzes vom 9. Nov. 1867 über die Verpflichtung zum Kriegsdienste wird im Einverständnis mit groß. Kriegsministerium hinsichtlich der bevorstehenden Anhebung des Jahres 1871 verordnet: 1) Gesuchen um Zurückstellung aus den in den §§. 35 und 36 des Wehrgesetzes angeführten Gründen (wegen Ausbildung in einem Gewerbe oder wegen Ausbildung eines Gewerbes in entlegenen Ländern) darf nicht, Gesuchen um Zurückstellung von Wehrpflichtigen, deren Militärdienst mit dem 1. Januar d. J. beginnt, wegen des geistlichen Berufes (§. 37 des Wehrgesetzes) nur durch das Ministerium des Innern ausgesprochen werden. 2) Die bei der bevorstehenden Anhebung zur Erforderung überwiegenen Wehrpflichtigen werden mit Rücksicht auf ihre körperliche Tauglichkeit in 2 Klassen eingetheilt. Die Erstklassigen erster Klasse gehören fünf Jahre in die Kategorie der Soldaten des Verlaubtenstandes und können im Falle einer Mobilmachung durch die Militärbehörden sofort eingezogen werden. 3) Die im Jahre 1851 geborenen Wehrpflichtigen, welche den Berechtigungschein als einjährige Freiwillige erlangt haben, aber noch nicht bei einem Truppentheile eingetretten sind, haben sich bei der Anhebung in dem Bezirke, in dem sie stellungs-pflichtig sind, zu stellen.

**Karlsruhe**, 10. Febr. Ein großer Theil der Schweizer Presse bringt fortwährend Beschwerden gegen die angeblich der Schweiz grund-sätzlich feindselige Haltung der süddeutschen, insbesondere der bayerischen Blätter. Was uns selbst betrifft, so wünschen wir nichts feindseliger, als mit unsern Nachbarn, deren mannigfache gute und treffliche Eigenschaften wir willig und ohne Mäkel anerkennen, in gutem Einverständnis zu leben, und nichts liegt uns ferner, als systematisch Abneigung gegen die Schweiz hervorzurufen zu wollen. Wir fragen aber jeden unparteiischen Schweizer, ob die deutsche Presse zu den maß- und schamlosen Beschimpfungen der Deutschen, in denen sich viele eidgenössische Zeitungen, und darunter auch solche ersten Ranges, gefallen, einfach schweigen sollen. Wenn Kaiser Wilhelm ein „Kunstmund“, der General v. d. Tann ein „Eispöbel“, die deutschen Soldaten „professionelle Banditen und Mordbreaner“, die Einverleibung des Elsass ein „brutaler Diebstahl“ (wir könnten diese Blumenlese beliebig erweitern) genannt wird, so können wir zu solchen Anschuldigungen niederster Nothheit denn doch unmöglich noch ein demüthiges Amen sagen. Wenn in Süddeutschland Stimmung gegen die Schweizer herrscht, so hat das seinen guten Grund darin, daß viele derselben mit Allem, was uns theuer und heilig ist, ein in der That für den Bildungsstandpunkt der heutigen Epoche geradezu unvereinbares Spiel treiben. Daß es auch in der Schweiz viele edle Naturen gibt, ist selbstverständlich, und erkennen wir mit dem lebhaftesten und wärmsten Danke alles Das an, was deutschen Ausgewiesenen aus Frankreich und deutschen Gefangenen in der Schweiz Gutes erwiesen wurde. Trotzdem können wir aber häufig wohl erwarten, daß die Schweizer Presse die allererleantesten Regeln des internationalen Anstandes einigermassen zu beachten sich angelegen seyn lassen. Man kennt in der Schweiz die deutschen Zustände fast nur vom Hörensagen der deutschen politischen Flüchtlinge oder aus der höchst trüben Quelle gewisser extremer süddeutscher Blätter. Um so mehr sollte sich die Schweizer Presse die Aufgabe stellen, irrige Vorurtheile ihrer Landsleute zu bekämpfen und deutsche Dinge mit den rechten Maßstäben zu beurtheilen. Es geschieht aber gerade das Gegentheil. Gerade die Schweizer Publizisten thun alles Erdenkliche, um die ininfluente Antipathien der großen Menge gegen uns zu verschärfen. Wenn z. B. ein Blatt von der Bedeutung der Basler Nachrichten bei Beginn des Krieges gelassen das große Wort ausgesprochen, der Kampf des Kaisers Napoleon II. gegen uns sey im Grunde doch nichts, als der Kampf der mesopotamischen Zivilisation gegen moskowitische und feudale Barbarei, so ist denn das doch wohl ein wenig gar zu weit. Und wie die großen Blätter singen, so zwischern die vielen kleineren mit Behagen nach. Soll die Spannung, die zwischen Süddeutschen und Schweizern herrscht, und deren Hervorrufung lediglich von den letzteren ausgegangen ist, einer verträglichen Stimmung Platz machen, so hat sich vor Allem die schweizerische Presse eines anständigeren Tones deutschen Dingen gegenüber zu befleißigen. Daß so viele Deutsche in der Schweiz bloß ihrer Nationalität wegen gräßlich belächelt und selbst thätlich gemißhandelt werden (fast täglich gehen uns über solche Brutalitäten ansüßliche Berichte zu, die wir jedoch, um nicht Del ins Feuer zu gießen, fast immer ignoriren), wollen wir mit Selbstverleugnung hinnehmen. Von der Presse dürfen wir aber, wie schon gesagt, mit vollem Jag erwarten, daß sie die ihr zustehende Freiheit nicht in Freiheit zu Ungunsten Deffen, was uns Deutschen theuer u. lieb ist, ausarten lasse.

**Freiburg**, 8. Febr. Für die bevorstehenden Wahlen zum ersten deutschen Reichstag haben sich die Städte Karlsruhe, Mannheim, Offenburg und andere auf bestimmte Wahlkandidaten in öffentlichen Versammlungen der Wahlberechtigten vereinigt, hier in Freiburg aber ist Alles hierüber noch still und stumm. Heute erst hat ein geschlossener engerer Kreis von Eingeweihten der Nationalliberalen, welcher in allen hiesigen politischen Fragen den Ton anzugeben gewohnt ist, eine Besprechung abgehalten, bei welcher der frühere Zollparlamentsabgeordnete, Bürgermeister Fauler, einstimmig zum Kandidaten für die Reichstagswahl vorgeschlagen wurde. Dr. Fauler, zur Erklärung der Annahme gedrängt, suchte aus vielfachen Gründen nachzuweisen, daß er zur Ablehnung einer solchen ehrenvollen Wahl genöthigt sey. Weitere in Vorschlag gebrachte Namen von geringer politischer Bedeutung fanden keinen Anklang, und man trennte sich in der sichern Hoffnung, daß Herr Fauler sich doch noch zur Annahme einer Reichstagskandidatur entschließen werde. Die ultramontane Partei soll einig sein über ihren Kandidaten, und den Anwalt Dr. v. Wandeler als solchen in Vorschlag haben, sie wird aber mit ihrem Kan-

